Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2001)
Heft: 1

Artikel: Bunte Seide in der Dalbe
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843301

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bunte Seide in der Dalbe

Wo ist die Herstellung der Bänder und Borten aus diesem edlen Material naheliegender als in einem Quartier, welches in unmittelbarer Umgebung seine Abnehmer findet. Sind es nicht die vornehmen Damen der Dalbe, die ihre Hüte mit Seidenbändern schmückten und ihre farbigen Dessous daraus entwerfen liessen? Seidenbänder veredelten die Krawatten vornehmer Herren und bunte Schleifen schmückten ihre Schärpen.

Seide gehörte zum modischen Kleidungsstoff der Basler Oberschicht und war als Luxusgut Symbol für unternehmerischen Erfolg. Ein Hauch von Exotik und Ferne gelangte auf diesem Weg in die stattlichen Grossbasler Herrschaftshäuser.

Und doch, betrachtet man die Geschichte der Dalbe als Ganzes, so war dieses Quartier bei weitem nicht ein Quartier für Wohlhabende allein. Gerade das St. Alban-Tal war ursprünglich ein Arbeiterquartier mit vielen kleineren und grösseren Fabrikationsbauten. Hier lebten Menschen, die sich ihren kargen Lohn mit 15 Stunden harter Arbeit am Tag verdienen mussten, und die wahrlich keine Gedanken an irgendwelche Luxusgüter verschwenden konnten. Von grosser Bedeutung für die Entwicklung des St. Alban-Tals war die Ansiedlung des Papiergewerbes Ende des 15. Jahrhunderts. Hier entstanden grosse Manufakturen, welche als einzige in der Schweiz Papier für den Export herstellten und deren wichtigstes Wasserzeichen, der Baselstab, gar zu einer in Europa anerkannten Sortenbezeichnung, dem sogenannten Stab-Papier, geworden ist. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte sich im Basler Papiergewerbe eine Krise bemerkbar und Mitte des 19. Jahrhunderts hatten im St. Alban-Tal von den Papierproduzenten nur die Fabrikanten Thurneysen und Oser die wirtschaftliche Krise überstanden. An ihre Stelle trat die Seidenbandindustrie, die sich ab Mitte des letzten Jahrhunderts mehr und mehr im St. Alban-Tal niedergelassen hatte.

1837 arbeiteten 4000 Bandstühle in und ausserhalb der Stadt für Basler Fabrikanten. Allerdings war dieses Hauptgewerbe Basels bis zur Kantonstrennung fast ausschlieslich eine Heimindustrie. Im Jahrzehnt nach der Kantonstrennung setzte dann ein beschleunigtes wirtschaftliches Wachstum in der Stadt ein: Es schien den Basler Industriellen nach der Trennung sicherer, in der Stadt zu investieren, während man vorher, um den Zunftszwang zu umgehen, vielfach die Landschaft vorgezogen hatte. Auf dem Lande blieben die meist kleinbäuerlichen Posamenter Heimarbeiter für städtische Prinzipale.

Das Florieren der Seidenbandindustrie

In der Seidenbranche hatte sich das für die industrielle Frühzeit charakteristische Familienunternehmen fast durchgehend erhalten und manche Familien- und Firmennamen erinnerten an die Herkunft der von französischen Glaubensflüchtlingen eingeführten Posamenterei. Um 1870 waren rund 6500 Kantonseinwohner in der Seidenindustrie tätig. In Zeiten des grossen Aufschwunges betrieben Firmen in Basel nicht nur einen, sondern mehrere Fabrikationszweige in getrennten Lokalen. So konnte Hermann Kinkelin bei der Volks- und Fabrikzählung von 1870 feststellen: «Die Seidenindustrie nimmt unter den Gewerben, die unsere Stadt zieren, den ersten Rang ein, sowohl bezüglich der Ausdehnung, als des Wertes der Erzeugnisse und der daraus fliessenden Einkommen.» Man stelle sich vor: 1870 lebten fast 90 Prozent der vom «Fabrik- und Manufakturgewerbe» ernährten Bevölkerung vom Bändelmachen. Obwohl die Seidenbandindustrie manche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, verzeichnete sie anfangs des 20. Jahrhunderts einen Aufschwung und nahm als Arbeitgeberin nach wie vor eine führende Stellung ein. Der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise waren ausgestanden und der Export war im Steigen begriffen, da zeichnete sich bereits der nächste Krieg ab.

Nach Kriegsausbruch 1939 bekam die Basler Bandindustrie sofort zu spüren, dass ihr klassisches Produkt nicht zu den lebenswich-

Posamenter

tigen Gütern gehörte. Am schlimmsten war vorerst der Verlust des Hauptabsatzgebietes England und die Einfuhrbeschränkung britischer Dominions, die fest bestellte Ware in den Händen der Fabrikanten zurückliessen. Schwierigkeiten mit der Zufuhr von Rohstoffen, die Ausschaltung von Paris aus dem Geschäft und Konkurrenz aus überseeischen Bandindustrien schienen der Basler Seidenbandindustrie den Todesstoss zu geben. Und doch: In ihrem allerdings längst reduzierten Bestand erlebte die Basler Bandindustrie nach Kriegsende eine Zeit, in der sie ihre Webstühle voll ausnützen konnte und sich die Betriebe aufzufangen vermochten. Grosse, durch die Mode stimulierte Nachfrage und das Verlangen, neben der Befriedigung unmittelbarer Lebensbedürfnisse wieder einmal Luxusgüter wie Seiden- und Kunstseidenband zu verwenden, brachten schon Ende 1945 mehr Aufträge als die Produktionskapazität zu bewältigen vermochte. Dazu kam die Monopolsituation der Basler Seidenbänder, waren doch die ausländischen Produktionszentren – so weit überhaupt noch vorhanden – nicht sofort wieder konkurrenzfähig.

Die Ausnützung dieser günstigen Situation verschaffte der Seidenbandindustrie einen kurzfristigen Aufschwung. Mit der Erstarkung ausländischer Konkurrenz hingegen zeichnete sich bereits um 1950 eine Rezession ab. Nur noch zwei Firmen repräsentierten schliesslich diejenige Industrie, die während Jahrhunderten in Basel dominiert und dem Namen der Stadt weithin Geltung verschafft hatte. Die Gebäude mancher Bandfabriken sind aus dem Stadtbild verschwunden, einige erfüllen neue Zwecke und erinnern noch an ihre grosse Zeit. Vor allem aber sind prächtige, meist spätbarocke Privathäuser aus dem 18. Jahrhundert, wie wir sie in der St. Alban-Vorstadt finden, als Zeuge eines industriellen Wohlstandes erhalten geblieben.

Die Seidenbandfabriken der Sarasins

Die Parzellen am St. Alban-Kirchrain gehören zu dem im Jahre 1838 versteigerten einstigen Klosterbesitz. Der untere Teil des Kirchrains war vorher kaum bebaut, in den Urkunden wird 1678 lediglich ein Brennhäuslein erwähnt. 1842 kaufte Johann Jakob Stehlin das ganze Areal und veräusserte den unteren Teil an die Bandfabrik Sarasin. Diese hatten bereits 1837 an der äusseren St. Alban-Vorstadt ihre erste Fabrik gegründet. 1850/51 liessen die Sarasins durch Melchior Berri auf dem erworbenen Gelände am Kirchrain ein zweites Fabrikgebäude bauen: die Rote Fabrik, so benannt nach ihrer Farbe. Sie war noch bis 1975 mit der oberen Fabrik an der St. Alban-Vorstadt durch einen Steg verbunden.

Der markante viergeschossige Bau mit Flachdach wird ein Musterbau der damaligen Seidenbandfabrikation. Von Beginn weg war die Fabrik mit mechanischen Webstühlen und einer Luftheizung ausgestattet, welche mit Dampfkraft betrieben wurde. Ausserdem versorgte schon ab 1851 eine kleine Gasanstalt die beiden Sarasinschen Fabriken sowie zehn Gaslaternen in der St. Alban-Vorstadt mit Licht. Dieses erfolgreiche Experiment erst veranlasste die Behörden, ein Gasnetz anzulegen und in der Stadt die erste öffentliche Beleuchtung anzubringen.

Ursprünglich war die Rote Fabrik zum Abbruch freigegeben. Der Vorschlag der CMS zur Umnutzung als Jugendherberge ermöglichte die Erhaltung dieses Industrie- und architekturgeschichtlich wichtigen Monuments. Leider musste das Gebäude aus feuer- und baupolizeilichen Gründen fast vollständig ausgekernt werden; einzige Ausnahme bildet der ehemalige Färberkeller, eine grosse gewölbte Halle mit hohen Fenstern zum Teich hin: er wurde als Speisesaal eingerichtet.

Und was geschah mit der Fabrik an der St. Alban-Vorstadt 91–93? Ähnlich wie die Rote Fabrik hat sie eine völlig neue Bestimmung gefunden. Lehrlinge gingen ein un daus, Jugendliche wurden in die Geheimnisse des Schweissens eingeweiht (die Schweisstechnik war dort untergebracht), das Letzischulhaus fand eine Bleibe. Das ist es aber nicht, was für uns und Pro Senectute diese Fabrik so besonders erscheinen lässt:

Seit vier Jahren haben wir einen Stock der ehemaligen Seidenbandfabrik zu unserem Kurszentrum umgebaut. Dort wo früher bei kargem Lohn Luxusgüter – auch von Kindern – hergestellt wurden, treffen sich heute Seniorinnen und Senioren zum gemeinsamen Lernen und Malen oder für einen gemütlichen Hock in unserer Cafeteria.

Verwendete Literatur

Baur Sarasin, Esther, St. Alban-Tal in Basel, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1992

Baur Hans, Hundert Jahre Basler Wirtschaft, Basel gestern-heute-morgen, Birkhäuser Verlag, Basel 1981

Müller A. und Suter R., Sanierung St. Alban-Tal, Schlussbericht, Christoph Merian Stiftung, Basel 1988